

Breslauer Theater - Zeitung.

Redigirt

von

Herrmann Michaelson.

Dienstag, den 31ten Januar.

Verlagshandlung: J. D. Gräfen, Bläckerplatz.

Die Todesrose.

Von

Bernhard Neukädt.

Fortsetzung.

Wilhelm lebte in seiner Garnison wie ein Geächteter. Man behandelte ihn hart, das machte ihn verschlossen und entzog ihm die Herzen seiner Kameraden. Vom Obristen hatte man feinetwegen Winke erhalten. Er durfte keinen Brief auf die Post geben, der nicht erbrochen, oft gar vernichtet wurde, und er erhielt von Hause kein Schreiben, weil die ersten aufgefangen wurden, die späteren, traurigen Begebenheiten aber seine Pflegeältern am Schreiben verhinderten. Er fühlte das Drückende seiner Lage und seufzte nach Erlösung.

Zum erstenmale seit der Trennung von seinen Lieben erheiterte sich Wilhelms Gesicht, als er ins Quartier zurückkehrte, und ihm die Wirthin, die den stillen, bescheidenen Jüngling lieb gewonnen hatte, Josephinens Brief einhändigte, den so eben ein Bursche gebracht und sich, nachdem ihm die Frau gelobt, den Brief Wilhelmens eigenhändig zu übergeben, mit großer Eile entschuldigt und sogleich wieder entfernt habe.

Wilhelm erkannte die Schriftzüge seines Mädchens, öffnete schnell das Papier, las, und das Blatt entsank seiner Hand.

„Ich muß hin zu Ihr!“ war sein erster Gedanke, als er zu sich kam.

Er eilte zu seinem Kaptein, um sich Urlaub zu erbitten, wurde aber abgewiesen.

„Der Herr sey mit guten Freunden bei der Flasche und dürfe nicht gestört werden,“ sagte rauch die Ordonanz. Wilhelm beschwor den grauen Krieger, ihn zu melden, die Verweisung machte ihn berebt. Der Unteroffizier wurde gerührt und ging hinein, kam aber sogleich wieder und brummte: „Hab' ich es nicht gedacht, mein Sohn, Du sollst morgen früh kommen!“

„O Gott, dann ist es zu spät!“ schrie in Todesangst der Arme und eilte besinnungslos nach Hause.

Es wurde Abend, die Angst ließ ihm keine Ruhe; endlich war sein Entschluß gefaßt. „Widgen sie mich erschließen, sagte er entschlossen, aber mein Mädchen muß ich noch heute sehen; bis morgen Mittag bleibt meine Flucht unbemerkt, dann gehe es, wie Gott will!“

Angstlich schlich er sich auf den Wall und glittete leise hinunter. Sein Gesicht blutete, seine Hände waren von dem Strauchwerk zerrissen; er achtete nicht darauf, raffte sich auf und eilte den Weg nach S . . . entlang.

Vergebens klopfte Wilhelm an die Thür des Hauses, wo er erzogen war. Kein Licht schimmerte ihm entgegen, alles schien wie ausgestorben. Endlich öffnete sich das Fenster des Nachbarhauses.

„Wer lärmt denn noch so spät in der Nacht?“ kreischte eine heftige Stimme, und der Kopf des Nachbarn wurde am Fenster sichtbar. „Ach, seyd Ihr es, Monsieur Wilhelm, woher denn so spät?“ „Ich will Vater und Mutter besuchen — und Josephinen — setzte der Jüngling hinzu.“

„Ja, du mein Gott! Wo Ihr wisst's noch nicht? murmelte der Nachbar. Der Vater — ja darüber läßt sich die sagen — der Alte war ein Dieb und starb im Gefängniß. — Gott sey ihm gnädig — aber das kommt vom Hochmuth. — Unserens war ihm zu schlecht, er wollte immer zu hoch hinaus — die Frau grämte sich todt, die begeben sie heut morgen, und die Tochter — ja die soll Schuld seyn; denn steht nur — man spricht nicht gern davon — der gnädige Herr — —“

„Lüge, schändliche Lüge! unterbrach ihn Wilhelm wild. Wo, wo ist die Tochter?“

„Wst, bist, nicht so laut, die Nacht hat Ohren, fuhr der Alte leise fort, und man darf es denn doch mit dem Grafen nicht verderben. Nach der Mutter Tode ist das Mädchen wie wahnsinnig. Es ist das böse Gewissen, das ihr keine Ruhe läßt. Man will sie den ganzen Abend auf dem Kirchhofe haben umgehen sehen — und nun gute Nacht — kommt morgen früh zu mir, dann sollt Ihr mehr erfahren, aber — reinen Mund, Ihr versteht mich!“ Damit schloß der Nachbar das Fenster zu.

Da stand der Verlassene, ohne Heimath, ohne Obdach. Alle Bande der Pflicht hatte er zerrissen, hatte sich mit dem Namen Deserteur gebrandmarkt, um seine Pflegeältern, seine Geliebte zu amarmen. Lange blick er unbeweglich stehn und starrte zu dem Himmel hinauf.

„Der Vater ein Dieb — die Braut eine Meise! murmelte er furchterlich und streckte die geballte Faust in die Nacht. Jetzt fehlt noch ein Mord, und alles ist vollendet!“

Langsam wankte er den Gräbern seiner Aeltern zu.

Im hellen Sternenscheine sah er eine weiße Gestalt auf einem Grabe knien. Leise schlich er sich heran. „Bist Du es?“ fragte er ernst.

Josephine wandte das leichenblaße Gesicht; ein Paar hohle, erloschene Augen stierten ihn an, sie strich sich mit der Hand über die Stirn, als besünne sie sich auf etwas, dann erhob sie sich langsam. Ein leibhaftiges Bild des Todes stand sie vor dem Geliebten — eingefallen waren die sonst blühenden Wangen, bleich die purpurnen Lippen, die Haare fielen zerstreut über den halbentblößten Busen. „Wie gut bist Du Wilhelm, wimmerte sie; kommst Du, Abschied von mir zu nehmen?“ Sie sank in seine Arme.

„Muß ich Dich so wiederfinden, mein süßes Liebchen? seufzte der Unglückliche und küßte die kalten Lippen. Aber schnell sie von sich stoßend, rief er in furchterlichem Tone: Fort mit Dir, selte Dirne!“

Sie schüttelte schweigend das Haupt und ein tiefer Seufzer entquoll der Brust. „Warst Du mir treu? fuhr er sanfter fort, so rede — Dir will ich glauben, ein Wort von Dir, und gegen die ganze Welt will ich als Rächer Deines gemordeten Namens dastehn! — Warst Du mir treu?“ Josephine nahm die verwelkte Rose aus ihrem Busen.

„Bei diesem Andenken unserer Liebe, sagte sie weinend, mein Herz war Dir stets treu, und doch!“

„Doch! seufzte Wilhelm und stürzte zu ihren Füßen — doch treulos — mir, dessen Leben Du warst, mir, der Dich wie eine Heilige verehrte! — Du, die ich rein wie das Licht des Himmels glaubte — eine Süßlerin!“ —

„Es ist genug, Ewigter! Bald, bald, ist Alles vollbracht!“

Er wollte fortfürzen, die Weimende ergriff seine Hand und zog ihn zu sich auf den Grabhügel. Sie trocknete ihm die Thränen aus den Augen und fuhr mit der kalten Hand ihm schmeichelnd über die Stirn. „Wie innig lieb ich Dich, und muß doch von Dir gehen — da unten ruht die Mutter, sie ruft mich zu sich. Ach, die Menschen sind hier so böse, so grausam — wie haben sie mich gequält — ich hatte Dich und Gott so lieb, und mußte doch sündigen!“

Wilhelm wogte sich immer sanfter zu der Geliebten, ihre Arme umschlangen ihn — ihre Thränen fielen auf seine Wangen. Er koste mit ihr wie in den Tagen ihrer ersten Liebe, und das Haupt an seinen Busen gelehnt, erzählte ihm Josephine unter einem fortwährenden Thränenstrome ihre eben so seltsame, als traurige Geschichte.

„Nun weißt Du Alles, schloß sie, weißt daß ich Dich ewig liebte. Ach, mein Herz schlug ja nur für Dich — doch der Mutter Leben stand auf dem Spiel — Wilhelm, ich konnte nicht anders!“

Nach einer Pause fuhr sie fort. „Aber ich bin gefallen, die Geschändete kann nie Deine Gattin werden. Nimm sie zurück die Rose, die Du mir zum Bunde unsrer Liebe gabst! Stehst Du das Blut auf den Blättern? Es ist Dein Blut — als Dich die Dornen ritzten, färbte es sich roth — das war das Bild des Todes — nimm sie und gedanke, so oft du sie anschaust, Deines unglücklichen Mädchens!“

Sie sank an seine Brust und schluchzte laut, dann erhob sie sich rasch. „Die Gefallne kann nicht länger leben, rief sie verzweifelt, lebe wohl Wilhelm!“ — Bei diesen Worten zog sie schnell ein Messer aus dem Busen und durchbohrte sich die Brust.

Der Jüngling warf sich zu den Füßen der Sterbenden. „Warum hast Du mir das gethan! jammerte er — glaubst Du, ich könne ohne Dich leben?! — Mein, mein Mädchen, ich folge Dir, im Tode bist Du ewig mein!“

Mit der letzten Anstrengung hatte sie ihn an der Ausführung seines Entschlusses verhindert, und sank jetzt todt auf den Grabhügel der Mutter nieder. „Wilhelm, mein Herz war Dir stets treu!“ waren ihre letzten Worte. „Der verruchte Verführer soll vorangehn!“ brüllte der Unglückliche im Wahnsinn und ergriff das Messer, das die Sterbende noch fest geklammert in der erstarrten Hand hielt. Dann nahm er aus dem Bekkhaufe einen Spaten, grub ein Grab, pflückte Blumen von den Todtenhügeln und streute sie über die Leiche, küßte noch einmal die kalten Lippen, tauchte die Rose in das strömende Blut und mit dem Worten: „Wald bring

ich Dir die Todetrose wieder!“ legte er Josephinen sanft in die Gruft.

Er schaufelte Erde darüber, wühlte das Grab, entleerte nieder und besetzte zu Gott inbrünstig für die Geliebte.

(Beschluß folgt.)

Miszellen.

Der berühmte, englische Minister Fox hatte einen Schmir gelhan, mit dem von ihm über alle Begriffe gehalten Lord North nicht einmal in einem Zimmer bleiben zu wollen. Im Jahre 1783 verließ der Minister sein Gefäß so weit, daß er mit ihm in eine förmliche Koalition einging. Beispiele aus der neuesten Geschichte wären ebenfalls leicht aufzufinden!

Als der berühmte Graf Mirabeau auf dem Sterbebette lag, ließ er sich den Kopf in die Höhe heben. „Ich wünschte ihn Euch als Erststück hinterlassen zu können,“ sagte er dabei.

Durch unermüßliche Thätigkeit brachte es der Reichskanzler von England, Thomas Morus, unter der Regierung Heinrichs VIII. wirklich einmal so weit, daß auch nicht eine einzige Rechtssache vor Gericht schwebte. Er ließ über dieses, in der That unehrdete Ereigniß, welches manches bittere Epigramm auf seine Vorgänger und Nachfolger veranlaßte, ein eigenes Protokoll aufnehmen.

Zur Zeit der Günstlingsherrschaft Potemkins am Hofe der Kaiserin Katharina II. sprach man bei der Tafel von einem in einer ganz entfernten Provinz wohnenden Kaufmann und erzählte, er habe einen so langen Bart, daß er ihn bis auf den Gürtel reiche. „Den Mann möcht' ich sehen!“ rief ein bildschönes, russisches Fräulein. Potemkin entfernte sich auf einen Augenblick und gab sogleich den Befehl, den Kaufmann möglichst schnell herbeizuschaffen, ohne jedoch die Ursache dieser Er-

station anzugeben. Das Fräulein reiste bald wieder ab und Potemkin vergaß bei seinen vielen Geschäften des gegebenen Befehls. Nach mehr als 6 Monaten erinnerte er sich desselben wieder und erkundigte sich nach der Ausführung. „Der Schuft sitzt schon 5 Monate und will immer noch nicht bekennen, was er begangen hat,“ erhielt er zur Antwort. Man brachte nun den zitternden, von der langen Haft abgemagerten Greis zu Potemkin, der ihn dem Fräulein zuschickte, wo er gehörig begafft und dann in seine Heimath entlassen wurde, wo indessen seine Frau, aus Kummer um ihn, gestorben und sein ganzer Wohlstand zernichtet war.

In den Tagen der Heiligen Franziskus und Dominikus werden in Lina (in Südamerika) die lieben Heiligen (versteht sich in eckige,) auf dem Markte herum getragen. Sie begrüßen einander, bitten um den wechselseitigen Segen und laden einander in die Kirche zu Gaste. Nun wird Messe gelesen, hierauf verläßt das Volk den Tempel, die Pfaffen aber, Patres und Freres, bleiben in der Kirche, schwelgen an einer reich besetzten Tafel und lachen über das dumme Volk so lange, bis sie sich betrunken mit ihren Heiligen nach Hause schleppen lassen.

A n e k d o t e n .

Der berühmte General Seydlitz war nicht nur ein tapftrer Krieger, sondern auch ein menschlicher Held. Bei einer Revue nahm ein Offizier, um einen Auftrag desto schneller zu bestellen, seinen Weg zu Pferde mitten durch ein bestelltes Saatsfeld. „Et, et, mein Lieber, sagte Seydlitz zu ihm als er zurückkehrte, Sie haben ganz gewiß kein Landgut.“

Bei einer bedeutenden Krankheit Ludwigs XVI. bewies ihm der Lord Voltingbroke ganz besondere Theilnahme. „Mich überrascht Ihr Mitgefühl,“ sagte der Monarch zu ihm, um so mehr, da Ihr

Engländer sonst eben nicht die Könige liebt.“ „Wie machen es,“ stre, erwiderte der Lord, wie die Ehemänner, die ihre Weiber nicht lieben, sich aber desto mehr um die Günst der Nachbarnweiber bewerben.“

Bei einem Aufstande in Frankreich im 17ten Jahrhundert, der durch Kornaufläufe veranlaßt wurde, erhielt ein Offizier den buchstäblichen Befehl „auf die Canaille zu schießen (so nannte man das niedere Volk damals in Frankreich.) Es that dem braven Manne jedoch Leid, Blut zu vergießen. Ehe er daher zu schießen befohl, nahte er sich der Volksmasse und rief mit lauter Stimme: Meine Herren, ich habe Ordre auf die Canaille zu schießen. Wer nicht dazu gehört, mache sich also gleich fort! In wenig Augenblicken war der ganze Haufe zerfodern.

Breslauer Bühnenschaü.

Am 26sten Januar: Der Mann meiner Frau. Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen v. Stawinski. Hierauf: Pas seul, getanzt von Madame Springer. Mazurek en trois, getanzt von Demois. Johanna und Margar. Kobler und Herrn Kobler. Dann: Narrheit und Narreden. Lustspiel in 1 Akt von Castelli. Zum Schluß: Chinesisches Pas de quatre, getanzt von den Geschwistern Kobler und Mad. Springer. Die präcits ausgeführten Tänze erndeten allgemeinen Beifall.

Am 27sten: Der Barbier von Sevilla. Oper in 2 Aufzügen von Rossini. Mit Demois. Sonntag als Rosine.

Am 28sten: Die Mitschuldigen. Lustspiel in 3 Aufzügen von Goethe. Das Fest der Handwerker. Römische Volksgemälde. in 1 Akt, von L. Angely.

Am 29sten: Das Alpenröslein, das Patient und der Schawl. Schausp. in 3 Abtheilungen von Holbein. Narrheit und Narreden. Lustsp. in 1 Aufzuge von Castelli.

H. W.